

20 Jahre Edith-Stein-Gesellschaft Speyer

Predigt von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann am 4. Mai 2014

Menschsein – wozu? So lautet, liebe Schwestern und Brüder, die Leitfrage für die diesjährige Zusammenkunft der Edith-Stein-Gesellschaft anlässlich ihres 20-jährigen Bestehens hier in Speyer, wo die jüdisch-christliche Märtyrerin und Schutzpatronin Europas im Schatten unseres Domes bei den Dominikanerinnen von St. Magdalena wichtige Jahre nach ihrer Taufe und Firmung verbracht hat. Menschsein – wozu? Das heutige Evangelium gibt zwar keine unmittelbare Antwort auf diese Frage, setzt aber mit einer zutiefst menschlichen Erfahrung ein, die diese Frage immer neu provoziert: mit der Erfahrung der Vergeblichkeit all unserer Bemühungen, mit der Erfahrung der Nacht, in der kein greifbarer Erfolg zu erkennen ist, ja, in der uns selbst noch die Sicherheit des Alltäglichen, des Gelernten, des Geübten und Eingespielten genommen ist. „Wozu mühe ich mich umsonst?“ (Hiob 9,29) Das ist die alte Klage des Hiob.

Das angehängte 21. Kapitel des Johannes-Evangeliums hat mich immer wieder irritiert und in mir Fragen ausgelöst. Wie kann es sein, dass die Jünger nach der mehrmaligen Erfahrung des Auferstandenen, nach seinem Sendungsbefehl in alle Welt hinaus und nach Anhauchung mit dem Heiligen Geist einfach wieder in ihr vormaliges, alltägliches Leben, in ihren alten Beruf als Fischer zurückgekehrt sind, als sei nichts geschehen? Sie sind von den aufwühlenden Ereignissen in Jerusalem und von der alles durchdringenden Erfahrung von Tod und Auferstehung ihres Herrn in ihre angestammte Heimat nach Galiläa zurückgekehrt. Und Petrus sagt: „Ich gehe fischen.“ Und die anderen: „Wir gehen mit.“

„Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.“ Die Rückkehr in das alte, von Kindheit an Gelernte, spielend Beherrschte gelingt nicht. Alles Können und Mühen vergeblich. Es ist Nacht im doppelten Sinn. „Wozu mühe ich mich umsonst?“ Die Jünger müssen durch die ganze Nachterfahrung hindurch. Was sie auch tun, es bleibt unfruchtbar, erfolglos, vergeblich. Die ganze Nacht hindurch – bis es „schon Morgen wurde“. Auf ihre Kräfte gestellt, mit ihrem Können, ihrer durch Generationen vererbten Berufserfahrung gelingt nichts – und sie können dem Fremden am Ufer noch nicht einmal das Elementarste zum Leben anbieten. „Habt ihr nicht etwas zu essen? – Nein, nichts.“ Nichts da, wovon man leben könnte. Und das Bitterste ist, dass sie es sich und dem Anderen eingestehen müssen: Umsonst war alles Mühen eine ganze Nacht hindurch, sie stehen am Morgen mit leeren Händen da. Und der Evangelist Johannes hält das als nachösterliche Erfahrung der Jünger fest: die Vergeblichkeit aller Bemühungen der Jünger mit Petrus an der Spitze.

Und nun kommt das im wahrsten Sinne Verrückte. Der Fremde am Ufer gibt den erfahrenen Fischern einen all ihre Gewohnheit und Kenntnis umwerfenden, umkehrenden Rat: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus!“ Dazu musste das ganze Boot umgebaut werden – noch mehr, die ganze Erfahrungs- und Vorstellungswelt musste sich um 180 Grad drehen. Sie mussten vollständig umdenken, von der anderen Seite her denken. Und siehe: Das Unglaubliche geschieht: 153 große Fische gehen ins Netz – und trotz der Fülle hält das Netz sie alle zusammen. 153 – das ist

eine symbolische Zahl. Sie steht für alle Gemeinden der frühen Kirche, sie steht für die Fülle und Einheit der ganzen Kirche.

Was ist geschehen, dass sich die Situation der Vergeblichkeit, der Frustration und Resignation vollständig ins Gegenteil verkehren konnte? Diese Szene am Ende des Evangeliums erinnert an den Anfang zurück, an die erste Begegnung der Jünger mit Christus. Damals hatte er sie gerufen mit den Worten: „Denkt um! Kehrt um! Glaubt an das Evangelium! Das Reich Gottes ist nahe.“ Und sie haben ihre Netze am See liegen gelassen, haben ihr ganzes Leben umgebaut und sind dem gefolgt, der sie zu Menschenfischern machen wollte. Und nun erfüllt sich diese Verheißung. Aber nicht, ohne dass sie auch nach der Erfahrung des Karfreitags noch einmal, ja, wohl immer wieder, durch die Erfahrung der Nacht hindurch müssen, die Erfahrung des Scheiterns, der Vergeblichkeit der Bemühungen, der Begrenztheit des eigenen Vermögens trotz angesammelter Erfahrung. Und es scheint, als ob sie nur durch diese Erfahrung hindurch den auferstandenen Herrn wiedererkennen können, der ihn zunächst wie ein Fremder erscheint. Nur durch diese Erfahrung der Nacht hindurch wird die Liebe im Herzen wach, die die Augen öffnet: „Es ist der Herr!“ Wie der Auferstandene sich schon bei der ersten und zweiten Begegnung durch seine Wunden zu erkennen gibt, so wird er nun beim dritten und endgültigen Mal in der Erfahrung der Schwäche und Ohnmacht der Jünger erkennbar, die nichts haben, was sie dem Herrn hätten geben können, die aber auf sein Wort hin, die Netze neu auswerfen – und siehe die Kirche entsteht als Netz der Fülle und Einheit, das nicht zerreißt. Dieses Evangelium ist hineingesprochen in die Situation der frühen Kirche, die gleich schon mit der Situation der Nacht, der Erfolglosigkeit, der Vergeblichkeit und des Widerstands konfrontiert war. Es ist gesprochen mitten hinein in die schleichende Versuchung der Mutlosigkeit, der Resignation auch, ja gerade nach Ostern, nach der Erfahrung der Schönheit, Größe, Wahrheit des Glaubens an den Auferstandenen, nach der ersten Bekehrung. Es ist hineingesprochen in den Alltag der nachösterlichen Kirche – und in ihre größte Versuchung, statt die Wahrheit und Wirklichkeit Gottes, statt die Umkehr und die Nähe des Himmelreiches zu verkünden, in das eigene Geschäft zurückzukehren, auf die eigenen Kräfte zu vertrauen, faktisch so zu leben, als ob es Gott gar nicht gäbe. Es gibt diese Versuchung der Weltlichkeit auch (und gerade) mitten im geistlichen Betrieb – Papst Franziskus weist immer wieder darauf als die Grundgefährdung der Kirche unserer Zeit hin –, wenn man das Salz der Heiligkeit, das Licht des Evangeliums aus den Augen verloren. Also: wenn man Gott bestenfalls verwaltet, anstatt sich selbst immer neu zu bekehren, ihn mit brennendem Herzen zu suchen und ihn mitten in den Wunden, den Nächten und Vergeblichkeiten dieser Welt als den zu erkennen, der der Hiob-Frage ein für alle Mal die unsterbliche Antwort einhauchen kann: Wozu mühe ich mich umsonst? – Weil in dieser Schwäche die Liebe aufleuchtet, die dem Herzen alles gibt, was es braucht, die alle Sinnlosigkeit überwindet, alle Zerrissenheit heilt – und die selbst noch im irdischen Scheitern eine Größe und Fruchtbarkeit aufleuchten lässt, die mit innerweltlichen Erfolgskriterien nicht zu messen ist.

Wie sonst ließe sich die Faszination einer heiligen Edith Stein, die in Auschwitz nicht nur ermordet, sondern geradezu spurlos vernichtet wurde, wie ließe sich das Geheimnis ihrer geistigen, geistlichen Fruchtbarkeit bis heute erklären? Unmittelbar vor ihrem Abtransport nach Auschwitz sprach Edith Stein im Lager Westerbork noch mit einem holländischen Beamten – und es ist einer der letzten Sätze, die aus ihrem Mund überliefert sind: „Die Welt besteht aus Gegensätzen... Letzten Endes wird nichts bleiben von diesen Kontrasten. Die große Liebe allein wird bleiben. Wie sollte es auch anders

sein können?“ ¹ Christus war die große Liebe ihres Lebens. Für ihn hat sie das Boot des Lebens vollständig umgebaut, ihm ist die gefolgt bis in die tiefsten Abgründe menschlichen Wahns und Hasses hinein. Und sie war mitten darin die unauslöschliche Flamme der Liebe!

Liebe Schwestern und Brüder, der heilige Papst Johannes Paul II hat bei seinem Besuch in Speyer im Zusammenhang mit der Seligsprechung Edith Steins in Köln 1987 in seiner Predigt auf unserem Domplatz gesagt: „Gott hat auch unserer Zeit heilige Menschen gesandt, die uns helfen sollen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, die Möglichkeiten des Menschen im Licht seines Schöpfers und Erlösers voll auszumessen und den Weg ins ewige Vaterhaus auch durch Nebel und Dunkel hindurch zu finden.“ In diesem Zusammenhang verwies er besonders auf die heilige Teresia Benedicta vom Kreuz, auf Edith Stein – und ihre ersten Jahre nach ihrer Konversion hier in Speyer. Das ist die Zeit, in der sie immer tiefer in das Geheimnis des Kreuzes eindringt, in jene Mystik der Nacht, die für die großen Heiligen Karmel, Theresia und Johannes vom Kreuz, zum entscheidenden Ort der Gottesbegegnung wurde.

Für die Taufe ihrer leiblichen Schwester Rosa am Heiligen Abend 1936 – da war Edith Stein schon längst im Kölner Karmel glücklich angekommen – hat sie einen berührenden Text geschrieben – ein Gebet und Bekenntnis, das ihren eigenen Weg durch die Dunkelheit und das Versagen der eigenen Kräfte hindurch ins Licht der Gottesbegegnung und Gottesberührung widerspiegelt. Darin äußert sie ihr tiefes Staunen über die Neugeburt aus der Taufe – und dass Gott so führt, das ein Mensch, der schon die Mitte des Lebens überschritten hat von Gott noch so umgewandelt werden kann. Es ist ein Text, der uns daran erinnern kann, was unsere eigene Taufe bedeutet – und dass wir auch in dieser nachösterlichen Wirklichkeit, in der Wirklichkeit der Taufe, in der wir Tag für Tag leben, uns immer neu bekehren müssen, uns immer neu ausrichten müssen auf den, der sich in der Mitte der Nächte unseres Lebens, in Mutlosigkeit, Vergeblichkeit, Resignation immer neu in unser Herz legt – und der unserem Leben auf diese Weise einen Sinn und eine Fruchtbarkeit gibt, die wir selbst überhaupt nicht ermessen können und die weit über unser irdisches Leben hinausreicht.

Hören wir dieses Gebet ² der Heiligen Theresia Benedicta vom Kreuz zur Taufe ihrer Schwester Rosa, bei der sie ihrer Schwester ihren weißen VespERMantel der Karmelitin und brennenden Gottsucherin als Taufkleid umlegte:

„Mein Herr und Gott,
Du hast mich einen langen, dunklen Weg geführt,
Steinig und hart.
Oft wollten meine Kräfte versagen,
Fast hofft' ich nimmer, je das Licht zu seh'n.
Doch als im tiefsten Schmerz mein Herz erstarrte,
Da ging ein klarer, milder Stern mir auf.
Er führte mich getreu – ich folgt' ihm,
Zagend erst, dann immer sich'rer.

¹ Aus: Klaus Hemmerle, Die geistige Größe Edith Steins, in: Leo Elders (Hg.), Edith Stein. Leben-Philosophie-Vollendung, Würzburg 1990, 277.

² Diese Meditation schrieb Sr. Teresia Benedicta a Cruce für ihre Schwester Rosa, die sich am Heiligen Abend 1936 in Köln taufen ließ. Als Taufkleid bekam sie den weißen Chormantel ihrer Schwester Edith umgelegt. (ESGA 20, 51f)

So stand ich endlich an dem Tor der Kirche. Es tat sich auf – ich bat um Einlaß.
Aus Deines Priesters Mund grüßt mich Dein Segenswort.
In Innern reiht sich Stern auf Stern.
Rote Blütensterne weisen mir den Weg zu Dir.
Sie harren Dein zur Heil'gen Nacht.
Doch Deine Güte
Läßt sie mir leuchten auf dem Weg zu Dir.
Sie führen mich voran.
Das Geheimnis, das ich im Herzen tief verbergen mußte,
Nun darf ich laut es künden:
Ich glaube – ich bekenne!
Der Priester geleitet mich die Stufen zum Altar hinauf:
Ich neige die Stirn –
Das heil'ge Wassere fließt mir übers Haupt.
Ist's möglich Herr, daß einer neu geboren wird,
Der schon des Lebens Mitte überschritt?
Du hast's gesagt, und mir ward's Wirklichkeit.
Eines langen Lebens Last an Schuld und Leden
Fiel von mir.
Aufrecht empfang' ich den weißen Mantel,
Den sie mir um die Schultern legen,
Der Reinheit lichtetes Bild.
Ich trag' in meiner Hand die Kerze.
Ihre Flamme kündet,
Daß in mir Dein heil'ges Leben glüht.
Mein Herz ist nun zur Krippe worden,
Die Deiner harrt.
Nicht lange!
Maria, Deine und auch meine Mutter
Hat ihren Namen mir gegeben.
Um Mitternacht legt sie ihr neugebor'nes Kind
Mir in das Herz.
O keines Menschen Herz vermag's zu fassen,
Was denen Du bereitet, die Dich lieben.
Nun hab' ich Dich und laß dich nimmermehr.
Wo immer meines Lebens Straße geht,
Bist Du bei mir,
Nichts kann von Deiner Liebe je mich scheiden.“